

Die etwas andere Mitarbeiterin

Menschen mit Autismus fällt es oft schwer, eine Stelle im freien Arbeitsmarkt zu finden. Sie bringen teils zwar die Fähigkeiten mit – auch besondere –, haben aber Mühe im Sozialen. Mehr Unterstützung ist nötig, fordern Experten.

DIANA BULA

Bei Smalltalk an einem Apéro gerät sie in Stress. Und beim Schulkoch anzuklopfen, um nach einem Mixer für ihre Klasse zu fragen – «schaffe ich nicht, ich schreibe ihm ein Mail», sagt die 31jährige Ostschweizer Heilpädagogin. Die Sekunden des Wartens und der Ungewissheit vor der Türe machen sie nervös, sehr nervös. Deshalb umgeht sie sie.

Seit Dezember ist klar: Die Frau ist nicht einfach sozial ungeschickt, ihre Schwierigkeiten haben einen Namen. Autismus.

Es ist schlimm, nicht realisieren zu können, ob es jemandem schlecht geht.

Frau mit Autismus

Deswegen den Beruf zu wechseln, kam nie in Frage. Die Diagnose sei kein Schock, «sondern eine Erklärung für vieles», sagt sie. Das meine auch ihr Chef. Er könne nun besser mit ihrer Unbeholfenheit umgehen, das Team könne sie tatkräftiger unterstützen. «Etwa indem sich Mitarbeiter beim Apéro zu mir gesellen.» Tun sie das nicht, steht sie alleine in einer Ecke – «und die Menschen halten mich für uninteressiert oder eingebildet». Einschätzungen, welche sie verletzen. «Ich finde es schlimm genug, nicht intuitiv reagieren zu können, nicht zu realisieren, ob es jemandem schlecht geht.»

Ein Ding der Unmöglichkeit, weil die 31-Jährige die Stimmung anderer nicht lesen kann. Wann ziemt es sich, jemanden zu umarmen? «Ich hätte keine Ahnung, würde ich nicht beobachten, wie andere reagieren.» Auch die Psychologin hilft ihr weiter. Und da gibt es noch etwas: Romane. Die Heilpädagogin liest Passagen besonders aufmerksam, in denen Figuren Gefühle zeigen. Und verhält sich später nach Schemen, die sie sich so zusammenstellt. Sie braucht Regeln, wenn andere aus dem Bauch heraus handeln.

In einer anderen Welt

«Die Welt der anderen nicht zu verstehen, schränkt Menschen mit Autismus ein», sagt der St. Galler Sozialpädagoge Florian Scherrer. Betroffene sehen die Details, nicht das Gesamte. Einige meiden Blickkon-



Was für viele einfach ist, ist für Menschen mit Autismus eine Prüfung – anderen in die Augen zu sehen etwa.

takt, andere brauchen klare Strukturen; Überraschungen überfordern sie. Eine dritte Gruppe fühlt sich schnell mit Reizen überflutet. «Autisten sind so unterschiedlich wie andere Menschen auch.» Das Spektrum von Autismus, der durch eine Störung der Hirnentwicklung entsteht, ist breit. Bei der frühkindlichen Form treten Sprachprobleme und geistige Behinderungen auf, beim High-Functioning-Autismus oder dem Asperger-Syndrom ist die Intelligenz unbeeinträchtigt. «Diese Menschen erfüllen das Fachliche, haben dennoch Probleme mit dem Sozialen und Kommunikativen. Beides ist in der heutigen Arbeitswelt wichtig.» Mit seiner Firma Workaut begleitet Scherrer Autisten im Beruf. Nicht allen gelingt der Joballtag so reibungslos wie der Heilpädagogin.

Das stellt auch Andreas Eckert, Professor an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich, in seiner Studie fest. Gemäss dieser arbeiten Erwachsene mit frühkindlichem Autismus nahezu durchgängig in einer Werkstätte oder sind ohne Beschäftigung. 55 Prozent der Erwachsenen mit High-Functioning-Autismus oder Asperger-Syndrom hingegen haben eine Anstellung auf dem freien Arbeitsmarkt.

«Noch zu wenig Auswahl»

Die Palette möglicher Berufe sei jedoch begrenzt, sagt Eckert: «Vor allem IT-Betriebe sind bestrebt, Menschen mit Autismus einzusetzen – deren genauer Detailwahrnehmung wegen.» So hat der Software-Konzern SAP angekündigt, bis 2020 Hunderte Autisten zu Programmierern

auszubilden. SAP spannt mit Specialisterne zusammen, einer dänischen Initiative, die Autisten ins normale Arbeitsleben integrieren will. Auch in der Schweiz

Öffentliche Feier 40 Jahre im Einsatz

Zu den Organisationen, die über Autismus aufklären, gehört auch die Arbeitsgemeinschaft für Probleme bei Wahrnehmungsstörungen (APW) mit Sitz in St. Gallen. Seit 40 Jahren setzt sie sich für die Lösung solcher Schwierigkeiten ein. Die APW feiert ihr 40jähriges Bestehen übermorgen Samstag, 16 Uhr, im Pfalz Keller in St. Gallen. Der Anlass ist öffentlich. (red.)

ist Specialisterne unterdessen aktiv. Bis zu zwölf Unternehmen unterstützen die Aktion hierzulande. «Wir unterteilen dabei in Informatik und Backoffice», sagt Pressesprecherin Gabie Laffer. Grundsätzlich seien Menschen mit Autismus dort gut aufgehoben, «wo der Fokus auf strukturierte Arbeitsfelder gelegt ist». Vorzugsweise im Technischen, im KV-Bereich, im Handwerk. «Es gibt viele Arbeitssituationen, für die starke Interaktion keine Voraussetzung ist.»

Eckert pflichtet bei, betont aber, dass sich trotz solcher Aktionen nach wie vor die meisten Arbeitgeber nicht auf die Herausforderung einlassen, einen Mitarbeiter mit Autismus einzustellen. «Sie wissen zwar mehr über das Thema als vor zehn Jahren, aber nicht viel Genaueres. Das verursacht Berührungängste.» Seine Studie habe verdeutlicht, wie wichtig Job-Coachings seien. Davon gebe es zu wenig.

Autisten und Chefs helfen

Florian Scherrer ist einer jener, die solche anbieten. Er begleitet 35 Menschen mit Autismus im Alter von 15 bis 45. «Sie sehen mich als Übersetzer zwischen der sogenannten neurotypischen und der autistischen Denkweise», sagt er. In der Praxis bedeutet das: Scherrer findet mit dem Autisten heraus, wo dessen Stärken liegen, welcher Beruf sich eignet. Er hilft, eine Stelle zu finden, erklärt dem Vorgesetzten, worauf er beim etwas anderen Mitarbeiter zu achten hat. Braucht der Angestellte ein Einzelbüro, soll man ihm nur einen Auftrag aufs Mal erteilen? Möglichkeiten, ihn zu entlasten.

Die Heilpädagogin hat ohne Scherrers Hilfe einen Job gefunden. «Ich strukturiere den Unterricht selber und weiss, was auf mich zukommt. Das kommt mir entgegen», sagt sie. Lernziele setzen, sie erreichen, kein Problem, laut der 31-Jährigen. «Machen sich hingegen Schüler hinterher über einen anderen lustig, bemerken die Teamkolleginnen das vor mir und handeln schneller. Darüber bin ich froh.» Viel positive Reaktionen habe sie vom Team bekommen, nachdem sie ihre Diagnose öffentlich gemacht habe, erzählt sie. Doch auch anderes hat sie schon erlebt: «Jemand hat mal gesagt: «Das kenne ich. Ich gehe auf Parties ungern auf Fremde zu.» Nett gemeint. Aber so einfach verhält es sich nicht mit Autismus.

Zahl der Malariakranken hat sich halbiert

Der Kampf gegen die tödliche Krankheit Malaria ist erfolgreich. In den letzten 15 Jahren gingen die Malariainfektionen in Afrika um die Hälfte zurück. Das zeigt eine heute in der Zeitschrift «Nature» publizierte Studie mit Beteiligung des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts (Swiss TPH).

Neue Medikamente, Moskitonetze und Mückenbekämpfung: In den letzten 15 Jahren wurde der Kampf gegen die tödliche Infektionskrankheit in Afrika intensiv geführt. Wissenschaftler des Malaria Atlas Projects der Universität Oxford mit Beteiligung des Swiss TPH zeigen: Die Infektion mit Plasmodium falciparum, dem tödlichsten aller Malariaerreger, ging um die Hälfte zurück und die Fälle klinischer Malariakerkrankungen um 40 Prozent.

Moskitonetze mit Wirkung

Das internationale Team des Malaria Atlas Projects hat Gesundheitsdaten von über 30000 Orten in Afrika südlich der Sahara ausgewertet. Mit Hilfe von Computermodellen errechneten sie, welchen Einfluss die Kontrollstrategien auf die Erkrankung an Malaria ausüben. Insektizid-behandelte Moskitonetze zeigen gemäss dieser Analyse den grössten Einfluss auf den Rückgang klinischer Malariafälle (68%), gefolgt von anderen Interventionen wie die medikamentöse Behandlung (19%) oder dem Einsatz von Insektiziden in den Häusern (13%).

«Trotz der vielen Gelder, die in die Malariakontrolle geflossen sind, war unser Verständnis darüber sehr lückenhaft, was diese Investitionen bewirken», sagt Professor Pete Gething aus Oxford. «Malariakontrolle ist eine der effektivsten und intelligentesten Formen von Entwicklungshilfe» sagt er. Trotz dieser Erfolge leben noch immer Millionen von Menschen in Afrika in Malariagefahr. Zudem: Das Auftauchen neuer Resistenzen gegen Medikamente und Insektizide droht den Fortschritt zu nichte zu machen. (Kn.)



Gefährlicher Moskito-Stich.

Mit souveräner Leichtigkeit

Im neuen Roman von Adolf Muschg sucht ein Mensch sein Heil. Der Historiker Beat Schneider verschwindet, weil ihm aus eigener Schuld die geliebte Frau abhanden gekommen ist.

BEAT MAZENAUER/SFD

Einmal nur hat der Historiker Beat Schneider die Hand gegen seine Frau erhoben, es reichte, um alles zu zerstören.

Kindliche Vertrautheit

Die Ehe zwischen ihm und der psychisch labilen Künstlerin LouAnne stand von Beginn an unter einem besonderen Stern. Als Waise geboren wuchs er mit einer Kinderfrau auf, die ihn mit Märchen ins Leben einführte. Nach Jahren des Studiums spürte er diese kindliche Vertrautheit erstmals wieder, als er LouAnne kennenlernte. Doch eine kleine Unbeherrschtheit zerstört das Glück.

Als auch die japanische Tasche gestohlen wird, die ihm LouAnne geschenkt hat, scheint alles verloren. Er verschwindet ins Unbekannte. «Die japanische Tasche»: So heisst der neue Roman von Adolf Muschg denn auch. Schneider sucht sich nach LouAnnes Verlust eine Nische, in der er unbehelligt seinen Studien nachgehen kann. Er findet sie «Im Auerhahn», einer Villa am Stadtrand, wo er auf eine kleine Gesellschaft ähnlich gestimmter Menschen trifft.

Fäden aus «Sutters Glück»

Unter ihnen Emil Gygax, ein Wiedergänger aus dem Roman «Sutters Glück» von 2001. Muschg nimmt einige Fäden

daraus wieder auf und verwebt sie ins neue Buch. Ob Gygax vielleicht der Vater sein könnte?

Muschgs Erzählpfade

«I would prefer not to», zitiert Schneider eingangs den Schreiber Bartleby. Auch sein Autor Muschg hält sich an diese Devise. Er möchte lieber nicht unnötig Klarheit schaffen, weil es solche Klarheit bestenfalls in kurzen Lichtblicken gibt, die Schneider «Geistesgegenwart» nennt. Vielmehr führt Adolf Muschg seine Leserinnen und Leser behutsam in einen Garten, dessen Erzählpfade sich immer neu verzweigen. Schneider bleibt ein Rätsel, ebenso wie Gygax oder Elinor, die Haus-

herrin im Haus Auerhahn. Adolf Muschg erzählt von Krankheit und Verlust, von Einsamkeit und Scheitern, von Liebe und Verrat. Was den Roman auszeichnet, ist die Art und Weise, wie Muschg die Themen zusammenführt. Sein Roman ist durchdrungen von einer souveränen Leichtigkeit und subtilen Ironie.



Adolf Muschg: Die japanische Tasche, C. H. Beck, 2015, 484 S., Fr. 31.90

Erneuerbare Energien wohl 2050 nicht teurer als fossile

Das Schweizer Energiesystem wird 2050 im Durchschnitt zwischen 24 und 26 Milliarden Franken kosten. Ob fossile, erneuerbare Energien oder Nukleartechnologie benutzt wird, ist ungefähr gleich teuer. Zu diesem Schluss kommt eine Berechnung der ETH Lausanne (EPFL).

Die erneuerbaren Energien und insbesondere die Photovoltaik würden immer wettbewerbsfähiger, teilten die Studienautoren mit.

Während das heutige Energiesystem rund 21,7 Milliarden Franken kostet, schätzen die Forscher die Rechnung 2050 für erneuerbare Energien auf 24,8 Mia. Franken, jene für fossile Energieträger auf 26,4 Mia. Franken und die Kosten für Kernkraft auf 24,1 Milliarden Franken. Die Unter-

schiede betragen weniger als 10 Prozent und bewegen sich deshalb in der Schätzungsunsicherheit.

Der Anstieg der Gesamtrechnung wird vor allem mit dem Bevölkerungswachstum von heute knapp 8 Millionen Einwohnern auf rund 9 Millionen Menschen bis 2050 begründet.

Die Berechnungen wurden mit energyscope.ch, dem von der EPFL entwickelten Energierechner, vorgenommen. Dabei wurden die Auswirkungen in Sachen CO₂-Ausstoss, Energieunabhängigkeit, Energiezahlungsbilanz und Kosten verglichen. In die Kosten flossen auch die Einfuhr von Energieträgern wie Erdöl, Strom oder Uran sowie die Infrastrukturen wie Netze oder Produktionsanlagen ein. (sda)